

des beginnenden 7. Jahrhunderts (v.a. unter Manasse) widerzuspiegeln scheint (139), sein in 1 Kön 6f. geschilderter Tempelbau eher die Gestalt des Tempels nach der Restauration eines ursprünglich einfachen und kleinen Höhenheiligtums in einen bedeutenderen Stadttempel unter Joas am Übergang vom 9. ins 8. Jahrhundert beschreibt. Daß schließlich diese ruhmreiche Vergangenheit der davidischen Dynastie weiter tradiert wurde und mit aktuellen Hoffnungen verknüpft blieb, ging nicht zuletzt auf die im Exil erfolgte Aufarbeitung dieses Stoffs zurück (vgl. v. a. 189), die letztlich zur Eschatologisierung dieser davidischen Linie nicht nur im Judentum, sondern auch im Christentum geführt hat (206 ff.).

Insgesamt sind die in diesem Buch dargestellten archäologischen Befunde und Einzelerkenntnisse innerhalb des Felds der biblischen Archäologie nicht neu; einzigartig und von unschätzbare Bedeutung ist aber sehr wohl die konkrete Aufbereitung der Stoffe, die schlüssige Art der Gesamtdarstellung der David- und Salomothematik sowie die faszinierende Verknüpfung von Archäologie, Mythologie, Geschichte und Theologie. Die grundsätzlich interessierte Leserschaft wird sich wohl mit Spannung auf die acht Hauptkapitel stürzen, während die bibel- wie archäologiewissenschaftlich interessierten Leserinnen und Leser vor allem in den umfangreichen und exzellent recherchierten Exkursen (229–257) auf ihre Rechnung kommen werden. Für alle Lesergruppen in gleicher Weise hilfreich ist schließlich die angefügte ausführliche chronologische Übersicht (262–265). Insgesamt kann die Lektüre dieses Buchs allen Menschen, die an einem fundierteren Verständnis der Frühgeschichte Israels und damit der für die weitere Entwicklung von Judentum und Christentum grundlegenden alttestamentlichen Epoche

interessiert sind, nur wärmstens empfohlen werden.

Andreas Vonach

Dschulnigg, Peter: *Das Markusevangelium*. Stuttgart: Kohlhammer 2007. 429 S. (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. 2.) Br. 35,-.

Seit seiner Dissertation hat sich Peter Dschulnigg, Professor für Neues Testament an der Ruhruniversität Bochum, mit dem Markusevangelium beschäftigt. Gleichsam als Zusammenfassung seiner Arbeit legt er diesen Kommentar vor, der eine nachdrückliche Empfehlung verdient. Er ist wohl informiert über die Forschung und bietet eine ausgewogene, klare, knappe und gut fundierte Auslegung dieses Evangeliums.

Dschulnigg übernimmt die spezielle Ausrichtung der Reihe, in der sein Kommentar erscheint, die „im Bereich des christlich-jüdischen Dialogs, der feministischen Exegese und der neutestamentlichen Sozialgeschichte besondere Akzente setzen“ (7) möchte. Die Form-, Gattungs- und Redaktionskritik, weniger die Literar- und Traditionskritik, sind ihm ein Anliegen. Zu letzterer stellt er fest: „Die Vorgeschichte der Texte des Markusevangeliums liegt weitgehend im Dunkeln, eine Erhellung möge jenen überlassen bleiben, die meinen, Katzenaugen zu besitzen“ (ebd.).

In der Einleitung behandelt Dschulnigg theologische Themen und die üblichen Einleitungsfragen (33–56). Er hält den in der Apostelgeschichte erwähnten Johannes Markus (Apg 12, 12 usw.) als Verfasser und Rom als Abfassungsort für möglich und datiert die Entstehungszeit des Textes zwischen 64 und 66 n. Chr. Der Vers-für-Vers-Auslegung ist die Form- und Redaktionskritik, meistens auch die Gattungskritik immer vorausgestellt. Bei der Formkritik

wird sorgfältig der Aufbau eines jeden Abschnitts untersucht. Wertvoll sind durchgehend die Bemerkungen zur Redaktionskritik, die den Sinn des jeweiligen Abschnitts zeigen. Bei der Gattungskritik, die zum Beispiel für 3,13–19 und 3,20–35 fehlt, referiert Dschulnigg die Einordnung durch verschiedene Autoren; dabei zeigt sich oft der diffuse und subjektive Charakter dieser Überlegungen (vgl. 314, 354, 370, 399, 410), während ihre Bedeutung für die Auslegung kaum greifbar wird. Aussagen zur Vorgeschichte des Textes sind selten (vgl. 172, 185), außer zu einer vormarkinischen Passionsgeschichte (280 usw.).

Die oben genannten Akzente kommen in der Auslegung unterschiedlich stark zur Geltung. Zur „Verfluchung eines Feigenbaums“ (11,12–14) wird zu Recht festgestellt, daß mit ihr nicht die Verwerfung Israels gemeint ist (300); zur Frage des Pilatus: „Was soll ich dann mit dem tun, den ihr den König der Juden nennt?“ (15,12–13) wird festgestellt, daß Mk nicht als Zeuge für eine Kollektivschuld der Juden heranzuziehen ist (390 mit A. 176). Es ist beeindruckend, wie positiv die Frauen, von denen das Evangelium berichtet, gewertet sind (außer Herodias 6,17–29) und wie gegen Ende Maria von Magdala und die anderen Frauen in den Vordergrund treten (15,40–41,47; 16,1). Dschulnigg vermeidet es, das positive Bild der Frauen gegen die ambivalente Beschreibung der Jünger auszuspielen; nach ihm „können die versagenden Jünger strauchelnde ChristInnen aufrichten und erneut zur Nachfolge ermutigen: Jesus ist nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder (2,17)“ (36).

Die Behauptung, daß mit dem Dienen der Frauen in 15,41 „ihr,„ekklesialer Dienst gemeint“ ist (37), ist vom Evangelientext her nicht gedeckt; dieser spricht davon, daß die Frauen (in Galiläa) Jesus gedient hatten. Die Aussage, daß die positive Sicht der

Frauen „wohl im Einflußbereich des Mk auch die Akzeptanz von Frauen in gemeindlichen Leistungsdiensten befördern“ (37) soll, erscheint als Spekulation. Die Schreibweise „JüngerInnen“ usw. ist dem Deutschen fremd; ihren Sinn kann man bezweifeln. Manchmal heißt es die „Jünger und AdressatInnen“ (264) oder „die Jünger und LeserInnen“ (271); hier wird zwischen den im Text Angesprochenen und denen, für die das Gesagte ebenso gilt, zutreffend unterschieden. Es wäre wünschenswert, daß diese Unterscheidung durchgehend zum Tragen kommt und nicht häufig mit Ausdrücken wie „AnhängerInnen und GegnerInnen“ (70), „MartyrerInnen“ (340) usw. verwischt wird.

Die folgenden Beobachtungen wollen nicht Kritik sein an einer gelungenen Arbeit, sondern Hinweise geben auf den einen oder anderen ergänzungsfähigen Punkt: Bei der Deutung der Gottessohnschaft Jesu (1,11) könnte besser herausgestellt werden, daß sie nicht nur „im Licht des Gottesknechts“ (68) zu verstehen ist, sondern auch im Licht dessen, daß Jesus der Kyrios ist; bei Johannes geht es ja „um die Bereitung des Weges des Kyrios Jesus“ (61). Für 8,34–38 gilt sicher: „Diese Botschaft ist hart und ernst“; weniger sicher ist es, daß sie einen „drohenden Charakter“ hat und „somit zu relativieren“ ist (283). Von Jer 7,11 her könnte klarer gezeigt werden, daß es beim Hinaustreiben aus dem Tempel (11,15–17) nicht um eine Verwerfung des Tempels, sondern um eine eindringliche Mahnung zu umfassender Umkehr geht (300–302). Bei der Auslegung von 12,35–37 (326–328) könnte ergänzt werden, daß es sich bei der Frage nach der Davidssohnschaft um die Frage Jesu handelt nach den vielen Fragen der anderen (11,27 bis 12,34), daß sie die Frage der Beziehung Jesu zu Gott einschließt, daß sie als Frage aufgegeben bleibt (vgl. 4,41), daß sie die Erwartung von 11,10

korrigiert und auch erklären kann, warum der Schriftgelehrte (12,34) dem Reich Gottes zwar nahe, aber eben auch nur nahe ist.

All diese Bemerkungen sollen nicht verdecken, daß Dschulnigg einen zuverlässigen Kommentar zu Mk geschrieben hat, der aufgrund seiner Akzente und Schwerpunkte und nicht zuletzt aufgrund seiner Qualität mit einem durchaus eigenen Profil unter den Markuskomentaren aufscheint.

Klemens Stock SJ

THEISSEN, Gerd: *Erleben und Verhalten der ersten Christen*. Eine Psychologie des Urchristentums. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2007. 619 S. Gb. 39,95.

Mit diesem Werk legt der Heidelberger Neutestamentler Gerd Theissen eine Summe seiner früheren Studien und den bisher umfangreichsten Versuch einer historischen Psychologie des Urchristentums vor. Im ersten Kapitel beschreibt er, wie die „Entdeckung des inneren Menschen“ (Jan Assmann) als einheitliches Zentrum in der Achsenzeit durch den Monotheismus des Alten Testaments gefördert und im ethischen Menschenbild des Matthäusevangeliums „autodynamisch“, in der johanneischen Erwartung der Erlösung allein von Gott jedoch „heterodynamisch“ und in der Synthese des Paulus „transformationsdynamisch“ weitergeführt wurde. Die vier Leitgedanken für seine weiteren Ausführungen gewinnt Theissen, indem er vier Faktoren von Religion vier Funktionen/Motiven zuordnet: 1. Erfahrung – zu Selbstwertwahrung, 2. Mythos/Lehre – zur Sehnsucht nach Sinn, 3. Ritus – zu Verlangen nach Gemeinschaft, 4. Ethos – zu Streben nach Kontrolle über das eigene Leben.

Zur Erfahrungsdimension erörtert er eine Fülle von Beobachtungen, die er vier For-

men religiöser Wahrnehmung, den Emotionen Furcht (tremendum) und Freude (fascinum), vier Gebetstypen, einer moderat-religiösen (bei Judenchristen) bzw. extrem-religiösen (bei Heidenchristen) Umkehr/Konversion und einem krisenbeständigen Vertrauen bzw. Omnipotenzphantasien (in Wunderglauben, Exorzismen) zuteilt. In Jesu Wort vom „Sturz Satans“ (Lk 10,18) vermutet er „eine Art Berufungserfahrung“ und diskutiert mögliche Analogien zwischen den Ostervisionen und heutigen Trauer-, Nahtod- und Christusvisionen.

Im Neuen Testament erfahre die eschatologische Gerichtsangst eine außergewöhnliche Steigerung, und Jesu Passion und Auferstehung seien zum „Modell im Kampf mit der Todesangst“ und so zur frohen Botschaft geworden. Die zentrale Gestalt Christi löse numinose Furcht und Freude aus – eine Beziehungsfreude im Unterschied zur alttestamentlichen Freude an einzelnen Heilsgütern. Im Damaskuserlebnis des Paulus könnte Christus wie ein Psychotherapeut und Lernmodell gewirkt haben, das ihm half, mit der Ambivalenz von Gesetz und forderndem Gott zu leben. Exorzismen und Krankenheilungen Jesu werden als extrem-religiöser, wunderwirkender Glaube mit dem moderat-religiösen Glauben an die Botschaft Jesu verglichen.

Als kognitive Dimension (Mythos/ Lehre) sieht Theissen unter anderem die Theodizeeversuche der Bibel als Umgang mit kognitiver Dissonanz, erläutert die spirituelle, soziale und personale Funktion von Weisheit und Satanssymbolik, erwägt drei psychologische Deutungen des Sühnetods Jesu und sieht im Bekenntnis zum Gottmenschen Christus einerseits eine Kontraintuition, die Aufmerksamkeit erregt (nach Pascal Boyers Kontraintuitivitätstheorie) und den Menschen aufwertet, und andererseits ein extrem-religiöses Rollenangebot über die anderen moderat-religiösen Rollen/Gestalten der